Debatte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **103 (2016)**

Heft 3: **Antwerpen : Renaissance einer Metropole**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Retro in der Agglomeration: Der *Lindenhof* in der Überbauung Limmatfeld in Dietikon, Architekt Hans Kollhoff. Bild: Tobias Madörin

Die Debatte über die Rolle der Architektur im Städtebau fördert ein breites Spektrum an Haltungen zutage. Im Hintergrund schwelt dabei ständig ein latenter Konflikt zwischen «Traditionalisten» und «Modernisten» – wobei beide Bezeichnungen wechselseitig als Schimpfwort verwendet werden.

Jürg Graser, Architekt in Zürich und Verfasser eines lesenswerten Bandes über die Schule von Solothurn (*Gefüllte Leere*, gta Verlag 2014), bezieht im folgenden Essay deutlich Stellung gegen die Verherrlichung des 19. Jahrhunderts. Für ihn ist «Retro» keine Stildiskussion, sondern das Übel im Kampf um das Wesen der Architektur.

Debattenbeiträge zum Thema Städtebau
wbw 6 – 2013
Piet Eckert, *Die Stadt grösser denken*
wbw 10 – 2013
Daniel Kurz, *Tramplanung ist Städtebau*
wbw 1/2 – 2015
Andreas Sonderegger, *Stadtbaukunst*
wbw 3 – 2015
Dieter Dietz, *Hundeköpfe für die Schweiz!*
wbw 7/8 – 2015
Thomas Schregenberger, *Warschauer Lektionen*
wbw 9 – 2015
Markus Schaefer, *Der neue Schweizer Städtebau*

Retrotrash

Der neue Mainstream

Wenig hat sich in der hiesigen zeitgenössischen Architektur in den vergangenen zwei Jahrzehnten so stark verändert wie die Haltung der Deutschschweizer Metropole Zürich zur modernen Architektur. Die Retrowelle hat Einzug gehalten – in den Entwürfen der Studierenden der beiden Hochschulen, aber mehr und mehr auch im Stadtbild.

Malerisches Prag, steinernes Berlin, mondänes Mailand, epigonales Wien: Sie dienen als Referenz und Vorlage für die Stadt, den Grundriss, die Durchbildung der Fassade und die innere Organisation. Der Blockrand feiert seine Renaissance, genauso wie der Bürgersteig, das Gesimse und die Laibung. Die Stadt des vorletzten Jahrhunderts soll wiederhergestellt werden, bestückt mit Häusern aus dem Themenpark des bürgerlichen Freilichtmuseums – eben Retrotrash. Retro, weil die Nostalgiefraktion die Lösung für die Probleme der Zukunft in der Vergangenheit sucht; Trash, weil sich die Rezepte billig und einfach reproduzieren lassen.

Hinzu kommt, dass die räumliche Ordnung und die politischen Machtverhältnisse voneinander abhängig sind.[1] Die wiederbelebte bürgerliche Stadt atmet gewollt oder ungewollt den politischen Konservatismus ihrer Entstehungszeit. Hinter der gut bürgerlichen Behaglichkeit verbarg sich eine ziemlich düstere Epoche mit Arbeitermassen am Rand des Existenz-

> **Die Stadt des vorletzten Jahrhunderts soll wiederhergestellt werden, bestückt mit Häusern aus dem Themenpark des bürgerlichen Freilichtmuseums.**

minimums, Frauen ohne (politische) Rechte, prügelnden Lehrern, militärischem Kadavergehorsam und einer Kirche, die sich bis in die intimsten Details des Privatlebens einmischte.

Abgesehen davon leben wir doch heute in einer technischen Moderne. Nichts hat unseren Lebensraum im Kleinen (zu Hause) wie im Grossen (in der Stadt) in den vergangenen fünfzig Jahren so sehr verändert wie die allgegenwärtige Präsenz technischer Apparate und Infrastruktur. Die Nutzerinnen und Nutzer verlangen viel Licht, viel Glas und individuelle Aussenräume, ausserdem Komfort, Hygiene und

Sicherheit, auch in der Architektur. Die Technik ist die Grundlage unseres für vergangene Generationen unvorstellbaren Lebens in Bequemlichkeit und Wohlstand. Wir sollten besser ihre Formkräfte erforschen anstatt sie zu verstecken, wie das die Retrofraktion fordert.

Auch in der Form stellen sich unbequeme Fragen.[2] Bekommt nicht, wer sich die gutbürgerliche Stadt zurück wünscht, unweigerlich vorgeblendetes Dekor, Fassadenpomp mit hohlem Pathos und Ornament einer vergangenen Epoche als Selbstzweck anstelle von echtem Ausdruck vorgesetzt? Sind nicht Hingabe und Leidenschaft untrennbar mit einem unmissverständlichen Ausdruck verbunden, was die Referenz nie zu leisten imstande sein wird?

Es ist die ewige *Querelle des anciens et des modernes*, die Suche nach dem authentischen, aus den Bedingungen der Epoche entwickelten Ausdruck. Muss nicht jede Generation die Frage «was ist modern in der Architektur»[3] neu beantworten, anstatt vermeintlich heilbringende Rezepte aus der Vergangenheit aufzukochen? Franz Füeg hatte die Frage 1958 vor dem Hintergrund der Tabula rasa des Zweiten Weltkriegs in Europa und dem lauwarmen Landistil stellvertretend für seine Generation formuliert – die Frage stellt sich heute noch genauso drängend wie vor über fünfzig Jahren. Jede Generation muss aufs Neue ihre Antwort auf die Frage finden, in einer ständigen Auseinandersetzung mit der Welt. Die Neugierde und das Risiko sind unabdingbare Voraussetzungen des Schöpferischen. Geschliffene Professionalität und geschicktes Collagieren von Formen aus der Vergangenheit können die existentielle Auseinandersetzung mit der Aufgabe nicht ersetzen.[4] Das Resultat ist nicht dasselbe, wenn beim Stallbau nicht die Kuh, wie das sinngemäss die Moderne gefordert hat, sondern die bereits existierenden Ställe ausgemessen werden – sprich dem Entwurf das Muster eines bestehenden Stalls unterlegt wird.

Sind nicht Hingabe und Leidenschaft untrennbar mit einem unmissverständlichen Ausdruck verbunden?

Im Gespräch mit jungen Absolventinnen und Absolventen der Architekturschulen wird schnell klar, wie interessiert sie sind. Sie wollen verstehen, sie sind motiviert und leistungsbereit, sie haben hohe Ideale und möchten bei der Suche nach Fortschritt im Sinn einer Entwicklung zu etwas Besserem mithelfen. Dazu gehört ein solides Wissen über den Entwurf, aber auch über Materialien, deren technische und sinnliche Eigenschaften und Konstruktionsmethoden. Pädagogisch-didaktisches Modell ist der Zweifel, ein nicht endendes Hin und Her zwischen Versuch und Irrtum, auch wenn das mühsam und anstrengend ist.

Die Retrofraktion dagegen lehrt Gewissheiten, wohlfeile Anleitungen und Rezepte, anzuwenden nach Regelbuch. Weiterdenken oder gar Andersdenken ist weder erwünscht noch erlaubt. Diese Aufforderung zu «freiwilliger» Selbstzensur ist nichts anderes als eine besonders heimtückische Form von Indoktrinierung.

Was soll das? Ginge es nicht gerade an einer Architekturschule darum, die Wissbegierde mit einem vielfältigen, inspirierenden Umfeld anzuregen und damit das kritische und selbstständige Denken zu fördern, anstatt Rezepte einzutrichtern?

In ihrem Berufsalltag sind Architektinnen und Architekten Spezialisten für Raum, sie zeichnen mit dem Bleistift. Grundeigentümer, Projektentwickler, Investoren und Generalunternehmer sind Spezialisten für Rendite, sie zeichnen mit dem Taschenrechner. Das ist ihnen nicht zu verübeln: Ihr Auftrag lautet, Geld zu verdienen. Umso schwerer wiegt der Auftrag der Architekten, sich für den Raum einzusetzen.

Übersetzt bedeutet die Verantwortung für den Raum nämlich die Verantwortung für das Wohlergehen der Menschen. Wer, wenn nicht sie, soll sich für die Qualität des Raums einsetzen? Selbst wer nichts dagegen hat, dass Investoren und Generalunternehmer Geld verdienen, kann nicht so blind sein, die divergierenden Absichten und Ziele von räumlicher Qualität und Rendite festzustellen. Widerstand (und ab und zu vielleicht gar Zorn) gehörten deshalb seit je her zum Berufsbild des Architekten. Hinter jedem guten Bau steckt eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen Grundeigentümer, Investor und Architekt, bei dem die Interessen einen stabilen Ausgleich gefunden haben. Das Machtgefälle in der Zusammenarbeit zwischen Architekt und Generalunternehmer, in dem letzterer die Rechnung des ersten bezahlt, verunmöglicht jedoch von vornherein eine Auseinandersetzung auf Augenhöhe.

Dass ein Teil der Architektinnen und Architekten inzwischen selbst zur Retrofraktion gehört, macht hellhörig. Retro kleidet grosse Volumen und hohe Dichten ein, ohne den Volkszorn zu erregen. Die Architekten selbst sehen in ihren Wettbewerbserfolgen unverwechselbare Individualität, die im Grunde schmeichelhafter Selbstbetrug ist. Indem sie im Gleichschritt mit den Investoren marschieren, machen sie sich unfreiwillig zu Gehilfen des Kapitals. Anders gesagt: Retro ist längst im Mainstream angekommen. Nichts ist derzeit erfolgreicher als eine investorenfreundliche Lösung mit einer Prise Retro-Chic.

Konstruktion ist immer mehr die alles entscheidende Entwurfskategorie. Wenn alles nur noch Einpassen, Atmosphäre und Stimmung ist, verflüchtigt sich das Bauen an sich.

Sich für den Raum einzusetzen, bedeutet immer auch, diesen Raum zu bauen. Die Verantwortung für die Umsetzung des Raums in die physische Wirklichkeit liegt bei den Architekten. Konstruktion ist keine mindere sondern immer mehr die alles entscheidende Entwurfskategorie. Wenn alles nur noch Einpassen, Atmosphäre und Stimmung ist, wie das die Retrofraktion vertritt, verflüchtigt sich das Bauen als solches. Es reicht nicht, Prüfzeugnisse aneinanderzureihen und das Bauen als kleinsten gemeinsamen Nenner von Standardlösungen ohne Risiken zu praktizieren.

So gesehen ist Retro weder eine Mode- noch eine Stildiskussion, sondern der Kampf um das Wesen der Architektur. Häuser müssen gebaut sein! Die Physis der Materie erzeugt die Präsenz des Raums in der Wirklichkeit. Seit jeher faszinieren Bauten, die gut gemacht sind. Wie Bauwerke in der Welt stehen, ist wesentlicher Teil ihrer architektonischen Qualität. Nur so können sie Bestand haben und überzeugend einen Beitrag zur Kultur unserer Zeit leisten.

Wer schon selbst ein Haus gebaut hat, weiss, wie schwierig es ist, eine gleichzeitig kraftvolle und doch elegante Konstruktion zu entwickeln und sie anschliessend gegen alle Widerstände durchzusetzen. Architektur ist über die Art und Weise, wie sie konstruiert ist, lesbar. Diese narrative Seite der Konstruktion ist ein unverzichtbarer Bestandteil architektonischer Qualität. Um sie in Szene zu setzen, benötigt der Architekt ein fundiertes Wissen über das Material, ein Gespür für die Möglichkeiten und Probleme auf der Baustelle, viel Erfahrung – mit anderen Worten: Faszination und Freude am Machen. Es ist die Umsetzung eines schönen Entwurfs in ein cleveres Bauwerk, die dem Architekten alles abverlangt. Die Qualität entscheidet sich in der *mise-en-œuvre*. Sie verlangt von den Architekten präzise Kenntnis des Materials, seiner Eigenschaften aber auch seines Ausdrucks und seiner Stimmung. Wer steht das heute schon durch?

Es wird sich zeigen, wie lange die Retrowelle Bestand haben wird, ob sie tatsächlich Schlusspunkt und Auflösung einer jahrhundertealten Entwicklung der Architektur ist, wie das die Retrofraktion gerne vorgibt oder nur eine weitere, vorübergehende Mode. — *Jürg Graser*

1 Richard Sennett, *Civitas*, Frankfurt am Main, 1991. Englisches Original: *The Conscience of the Eye. The Design and Social Life of Cities*, New York 1990.
2 Paul Valéry, *Über die Kunst*, Frankfurt am Main 1959. Französisches Original: *Pièces sur l'art*, Paris 1931.
3 Franz Füeg, «Was ist modern in der Architektur» in: *Bauen + Wohnen*, Nr. 12, 1958, S. 31.
4 Franz Füeg fragte nach dem Wiederaufbau der berühmten, in den 1990er Jahren abgebrannten Kapelle von Kija und Heikki Sirén das Architektenpaar, ob sie jetzt besser sei, nachdem sie die «Fehler» des ursprünglichen Baus korrigiert hätten: Die beiden verneinten. Offenbar lagert sich die Mühe und Auseinandersetzung mit der Aufgabe im Bauwerk selber ab.